

Mit finanzieller Unterstützung der
Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen
in Frankfurt am Main

Nagelprobe 25

Preisgekrönte Texte des Wettbewerbs
Junges Literaturforum Hessen-Thüringen

Herausgegeben vom Hessischen Ministerium
für Wissenschaft und Kunst

aliteraverlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Mai 2008

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2008 für die Anthologie: Buch&media GmbH, München

© 2008 für die Einzelbeiträge

beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst unter Verwendung eines Motivs
von Bettina Hermann

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86520-313-7

Nagelprobe 25

Vorwort

Preisrede

An meinem Studienort Jena spazierte auf einem der belebtesten Plätze dort, dem Holzmarkt, öfter ein alter Herr mit Gehrock, Schirm und Melone. Unvermittelt grüßte er, den Hut lüftend, die Vorübergehenden: »Habe die Ehre!« Die Jenenser kannten das und nahmen es gelassen hin, nur Touristen wunderten sich.

Heute bin ich in einer ähnlichen Situation. Viel älter als mein Publikum, zwar ohne Melone, aber mit der Anweisung zweier Ministerien: Ich habe die Ehre, die Preisträger des diesjährigen Literaturforums zu würdigen – die Ehre und auch die Freude! In den vielen Jahren, die dieser Wettbewerb nun läuft, hat je ein Mitglied der Jury die Preisrede zu halten, das Fazit aus unserer Arbeit zu ziehen, die Besten zu loben.

Nichts tue ich lieber, denn in den Wochen der kritischen Lektüre aller Einsendungen kommen immer wieder die Zweifel: Ist denn diesmal nur Schrott dabei, nur weinerliche Ergüsse über unerfüllte Liebessehnsucht, nur schauerliches Gestümper? Ungereimtes Gereimtes, Traktate zum Thema »Die Leiden einer einsamen Seele an der Schlechtigkeit der Welt«?

Aber dann endlich – ein starker Satz, ein originelles Bild, eine witzige Pointe. Da erwartet einer (in der Geschichte *Karl*), dass sein Kollege Gregor eventuell doch »metamorphiert« zum Ungeziefer – »Hätte ja sein können bei der Namensverwandtschaft.« Einer schreibt dem Petitionsausschuss des Landtags: »Erbitte Ostseestrand in Thüringen« (*Es war*). Und in der Geschichte *Stadtbild* »tragen auch die Autos Kopftücher«.

Schon atmet die Jury auf, bestehend aus den Hessen Martina Dreisbach, Renate Wiggershaus, Martin Lüdke und den Thüringern Matthias Biskupek, Martin Straub und mir. Der Streit bricht los um den besser formulierten, um den intensiver beobachteten Beitrag, um die gelungenste Darstellung eines Konflikts.

Ja, das ist wirklich erstaunlich, wie viele Probleme Eingang gefunden haben in die ausgewählten Arbeiten dieses Jahrgangs. Der Reflex auf Gewalterlebnisse (*Zähne ziehen*), Fragen der Integration und der Illegalität, die Belastungen im Umgang mit Demenzkranken. Erfahrungen der Einsamkeit an Festtagen (*Weihnachten*) und in der Familie (*Küsse*). Wie es bei jungen Autoren nicht anders zu erwarten ist, sind Beziehungsfragen, Freundschaften und Krisen ein Schwerpunkt dieser Nagelprobe. Und das in erfreulicher Vielfalt. Ob *Im Bett* oder *Nach dem Sex mit Vicky*, ob mit »David in Boxershorts« (*Von Mutter zu Tochter*) oder auf dem Trip nach Australien (*Ich bin so frei*).

Natürlich werden nicht die Themen bewertet, sondern ihre Gestaltung. Die Genauigkeit der Beobachtung, die Beschreibung einer Stimmung (*In der Nähe vom Stadthafen*) oder eines Zustands, zum Beispiel einer Schwerverkrankten (*Krista*), der Verlauf einer Obsession (*Weg*). Sie werden das ja gleich an einigen Proben selbst erleben und uns recht geben: Unser »Material« war erfreulich gut, sei die »Bearbeitung« manchmal noch verbesserungsfähig, aber vielversprechend. Alle diese »Satzzeichen eines vergangenen Gesprächs« sind Versuche, sich mit dem Mittel der Sprache über unsere Welt klar zu werden, die »weder ganz noch kaputt« ist, kein »Begnügungspark« und »kein Vergnügungspark«, sondern eine Lebensaufgabe.

Das gelingt, glaubt man den Umfragen, den jungen Leuten recht wenig. Schaut man aber auf die vielen Beiträge in den vergangenen Nagelproben wie auch in die der heutigen, so muss man nicht verzweifeln. In einer Zeit, die so viel Ablenkung und so viele Zerstreuungen bietet, sehen sich 16- bis 25-Jährige zum Niederschreiben ihrer Gedanken und Erlebnisse gedrängt, schwören sie sich, »... noch eher zu sterben, als nicht ein Leben lang Gedichte zu schreiben«. Nun, selbst wenn dieser Schwur wie so manche andere gebrochen werden sollte, der kreative Impuls könnte immer wieder zum Ausbruch kommen. Die Reflektion mit dem Mittel der Sprache kann zum Therapeutikum werden. In den gerade entzifferten Notizbüchern Bertolt Brechts – Heftchen, die er stets mit sich trug – findet sich der Satz: »Die beste Medizin

ist Arbeit. Und selbst, als ich vor der Gestapo floh, habe ich nie meine tägliche Arbeit versäumt.«

Auch wenn wir keinen künftigen Brecht unter unseren Preisträgern garantieren können, »ein redliches Bemühen in deutschen Versen« (Johannes Bobrowski) muss ihnen zugestanden werden. Ihnen eine Zukunft zu prophezeien ist vielleicht zu früh, sich mit ihnen an der Gegenwart zu freuen, genügt uns für heute. Es wird die beiden Länderministerien, das hessische und das thüringische, bestärken in ihren Bemühungen um noch viele Wettbewerbe dieser Art.

Wenn man nach einem Schirmherrn für sie Ausschau halten müsste, so käme nur der Wahl-Weimarer aus Frankfurt infrage. An dem Ort in Thüringen, an dem ich vor fünfzig Jahren Abitur an der Goetheschule machte, schrieb er einen Akt seiner großartigen »Iphigenie« – »sereno die quietamente«, wie seine Annalen vermerken. Freilich wusste er auch: »Der König Thoas soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte.«

Stellen Sie sich beiden: den Problemen der Zeit und den Hoffnungen und Plänen Ihrer eigenen Zukunft – abgeschlossen und kreativ!

Antonia Günther

Hauptpreise

Markus Simon

ABER WAS KOMMT, WAS KOMMT
nach dem abbau unserer landschaft?
du: der bezirk meiner trauer.
du sagst, *die nacht*
muss das blatt wenden
und sonst, ja und sonst.
du sagst, wir müssten
viele leben führen
und sonst, ja und sonst.
du sagst, es gibt *100 himmel,*
die darüber stehen,
einer ist für uns, den rest
können wir später betrauern.

Markus Simon, 1983 in Offenbach am Main geboren, studiert Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Wien. Bisherige Veröffentlichungen: Beiträge in »Nagelprobe 22« (2005), »Nagelprobe 24« (2007) und »L. – Der Literaturbote« (Nr. 87).

Sebastian Dorn

Karl

Als Karl Breitbach nach einer ruhigen Nacht erwacht, stellt er fest, dass sein Tag normal beginnt. Er setzt sich auf die Bettkante, stützt sich erst auf den linken, dann auch auf den rechten Fuß und steht auf. Den Vorhang streift er raschelnd zur Seite und der knatternd hochgezogene Rollladen gibt nun den ersten Blick auf den Tag frei. Die Straße sieht vom Fenster leer aus, es ist noch dunkel. Ein paar herumwandernde Nebelschwaden wären schön, aber es sind keine zu sehen.

Und überhaupt ist nichts Besonderes los, schade.

Im Bad winkt Karl seinem Spiegelbild zu, es winkt gespiegelt zurück, gleichzeitig und zeitgleich. Er geht einen Schritt näher und sieht seinem Spiegelbild tief in die Augen. Es benimmt sich normal und entwickelt kein Eigenleben. Enttäuscht geht Karl unter die Dusche. Keine Vorkommnisse. Ebenso unspektakulär verläuft das Frühstück. Die Kirschmarmelade verhält sich absolut passiv.

Karl steht an der Haustür und schließt ab, sein Rucksack lehnt neben ihm an der Wand. In seiner Fantasie schnappt der Rucksack mit seinem Reißverschlussmaul nach seiner Hand. Ähnlich einer wütenden Dogge. Er berührt sachte den synthetischen Stoff und streichelt einmal darüber. Der Rucksack regt sich nicht. Karl seufzt gelangweilt. »Ist vielleicht besser so.«

An der S-Bahn-Station steht neben ihm eine dunkel gekleidete Dame im Schatten des Wartehäuschens. »Vielleicht ein Vampir?«, denkt sich Karl. In dem Moment verlässt sie das geheimnisvolle Dunkel und Sonnenstrahlen fallen ihr ins Gesicht. »Wohl doch nicht«, sieht Karl ein. Seine Bahn fährt ein, hält quietschend an und er betritt den Waggon. »Wie im Magen einer gigantischen Schlange«, denkt er sich noch. Dann setzt die Schlange ratternd und knatternd

ihre Reise fort. Auf der Arbeit stellt er ernüchtert fest, dass der Aktenschrank immer noch keine Anstalten zeigt, den Kopierer zu fressen. Mit konzentriert verkniffenen Augen beobachtet Karl den Aktenschrank. Keine Reaktion, nicht das kleinste Wackeln mit der Schublade. »Na gut«, murmelt Karl und zuckt die Schultern. Er setzt sich auf seinen Bürostuhl und dreht sich ein wenig. Einmal, zweimal, dreimal. Das reicht. Ihm ist schwindlig, aber der Raum sieht aus wie zuvor. Unauffällig luntz er zu seinem Kollegen Gregor. Dieser metamorphiert immer noch nicht zu einem ungeheuren Ungeziefer. »Hätte ja sein können, bei der Namensverwandtschaft.«

Abends vor dem Spiegel wirft er ab und zu einen Blick über seine Schulter, könnte ja sein, dass ein Wesen hinter ihm steht, das nicht gespiegelt wird. Karl hat auch seine eigene Theorie zu Spiegeln: Spiegel zeigen bloß eine gespiegelte Parallelwelt. Eigentlich kann man gar nicht sagen, wer gespiegelt ist, ob die oder wir? Bevor Karl sich unter die Bettdecke kuschelt und den Kopf ins Kissen gräbt, späht er unter das Bett. Kein Monster dort, das ihn, wenn er vor dem Bett steht oder sein Arm im Schlaf herunterhängt, packt und zu sich zerrt. Karl ist diesmal erleichtert, ja froh.

»Bis morgen dann«, denkt er sich noch, »Mal sehen, ob etwas passiert. Ich glaube morgen traut sich der Aktenschrank, bestimmt. Hm ... traut ist ja doppeldeutig. Mit wem könnte er sich denn trauen ... mit dem Wasserspender? Ob sie mich zur Hochzeit einladen? Oh Gott, vielleicht werde ich Trauzeuge!« Karl schläft ein.

»Gute Nacht«, säuselt ihm die Nachttischlampe zu.

Sebastian Dorn, 1988 in Frankfurt/Main-Höchst geboren, ist Abiturient an der Albert-Einstein-Schule in Schwalbach am Taunus.